

Gestrandet

Eine Fluchtgeschichte

Roman

Yela Brodessa

© 2023 Yela Brodesser

Umschlaggestaltung: Stephan Moll

Umschlagfoto: Pexels

Lektorat / Korrektorat: Christine Schäffer, Edition Mokka

Layout: Daniel Giordani

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede
von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99139-701-4 (Hardcover)

978-3-99139-706-9 (E-Book)

978-3-99152-373-4 (Softcover)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Dieses Buch ist allen Geflüchteten und vor allem
den Tausenden auf der Flucht verstorbenen
Menschen gewidmet.*

1

Fode stand am Hafen von Dakar und starrte nachdenklich aufs Meer. Er sah die kleinen Pirogen mit ihren Fischernetzen, das glitzernde Wasser und den blauen Himmel, aber alles wirkte farblos und schal, und obwohl die Sonne mit voller Kraft herunterbrannte, fröstelte es ihn. In der Ferne konnte man unscharf die ehemalige Sklaveninsel Gorée erkennen, verhangen von Dunstschleiern, die vom Wasser aufstiegen. Er schob die Hände in seine Hosentaschen und kickte lustlos ein paar kleine Steine vor sich hin. Soeben hatte er eine Nachricht von seiner Freundin Hannah bekommen, in der sie schrieb, dass auch ihr letzter Versuch, ein Visum für Österreich für ihn zu beantragen, gescheitert war. Das war eine herbe Enttäuschung für sie beide, denn sie hatten sich große Hoffnungen gemacht, dass es diesmal endlich funktionieren würde. Sein Problem bestand darin, dass er keinen Pass hatte und es auch nicht wagte, auf die Botschaft zu gehen, um einen zu beantragen. Er war aus Guinea geflohen und wollte auf keinen Fall riskieren, wieder dorthin zurückgeschickt zu werden. Hannah hatte in Österreich alles erdenklich Mögliche versucht, um ihm zu helfen, aber es hatte einfach nicht geklappt.

Jedenfalls war alles ziemlich trostlos, um es auf den Punkt zu bringen. Er hing nun seit fast einem halben Jahr in dieser verdammten, heruntergekommenen Stadt herum und hatte nichts anderes zu tun, als zu warten. Er wartete auf ein Mail oder einen Anruf von Hannah, er wartete auf ein Visum für Europa, er wartete auf Geld von seiner Mutter, er wartete darauf, dass sein Leben endlich weiterging. Hier hatte er keine Freunde, keine Familie, keine Arbeit, kein Geld. Einfach nichts, das ihm Kraft gab oder Freude bereitete. Er teilte sich ein Mini-Appartement mit acht anderen Guinea-

nern, die alle in einer ähnlichen Situation waren wie er selbst. Jeder von ihnen hatte Guinea aus dem einen oder anderen Grund verlassen müssen und war nun auf der Suche nach einem besseren Leben. Die meisten von ihnen wollten weiter nach Europa, aber keiner von ihnen hatte genug Geld, um sich die teure Reise leisten zu können. So versuchten sie, sich mit Gelegenheitsjobs durchzuschlagen. Auch Fode hatte nun begonnen, in einem Laden auszuhelfen, da er es bis jetzt nicht geschafft hatte, in der Musikszene Fuß zu fassen. Ein Grund dafür war, dass er seine Trommel in Conakry zurückgelassen hatte. Er dachte, dass er sowieso nicht lange in Dakar bleiben, sondern bald wieder nach Guinea zurückkehren oder weiter nach Europa reisen würde. Nun war er zwar ein ausgezeichnete Djembespieler, aber hatte kein Instrument, um darauf zu spielen. Hin und wieder konnte er sich von einem Bekannten eine Djembe ausleihen, aber meistens brauchte der sie selbst. Außerdem war es ihm noch nicht gelungen, Mitglied einer fixen Trommelgruppe zu werden und er musste immer wieder von neuem darum betteln, bei einem Fest mitspielen zu dürfen. Es herrschte eine strikte Hierarchie in der Stadt, es gab einige fixe Ensembles, die den Großteil der Auftritte an sich rissen. Für einzelne, unorganisierte Spieler wie Fode war es sehr schwierig in diese Szene einzusteigen. Und die Senegalesen spielten eben auch lieber mit anderen Senegalesen zusammen als mit Guineanern. Zudem wurde meistens *Sabar*-Musik gespielt, ein Musikstil, bei dem die länglichen Sabartrommeln mit einem Stick und einer Hand geschlagen wurden. Fode beherrschte diese Art des Trommelns nicht so gut, und sie gefiel ihm auch nicht besonders. Er war und blieb ein *Djembefola*.

„Fode, c'est toi? Qu'est-ce que tu fais ici? Fode, bist du das? Was machst du hier?“, hörte er plötzlich eine bekannte Stimme hinter seinem Rücken. Er drehte sich um und er-

kannte seinen alten Freund Diblou aus Conakry, der ungläubig lachend vor ihm stand.

„*Eh allah! Diblou, mon ami, mais c'est pas possible!* Diblou, mein Freund, aber das gibt's ja nicht!“, rief er überrascht und umarmte den anderen erfreut. Sie klopfen sich gegenseitig auf die Schultern. „Was hat dich denn nach Dakar verschlagen?“

Sein Freund, der eben noch über das ganze Gesicht gestrahlt hatte, blickte ihn plötzlich ernst an. „Ach, Fode, in letzter Zeit ist es in Conakry einfach nicht mehr, wie es einmal war. Das Militär drangsaliert die Leute, alles wird teurer, und wir haben noch immer keinen neuen Präsidenten ...“

Fode nickte. Er war von seiner Mutter über die neuesten politischen Entwicklungen in Guinea auf dem Laufenden gehalten worden. Der alte Präsident war zwar des Landes verwiesen worden, aber die Situation im Land war immer noch unklar und neue Wahlen standen bevor.

„Mit der Arbeit wird es auch immer schwieriger“, fuhr Diblou fort. „Ich habe vor ein paar Wochen meinen Job verloren und kann meine Familie nicht mehr versorgen. Die Kinder haben Hunger und meine Frau ist völlig frustriert. Es ist wirklich schlimm. Jetzt hat Djenabu mir vorgeschlagen, ob ich nicht mein Glück versuchen und nach Europa gehen will. *Et voilà*, hier bin ich!“ Er grinste. „Machen wir nicht immer das, was unsere Frauen uns sagen?“

Fode lachte auch. „Ja, so sieht es aus, Diblou. Auch ich warte hier darauf, dass meine Freundin mich nach Europa holt. Aber das klappt leider nicht ...“

Diblou schaute ihn neugierig an. „Ah, du willst also auch nach Europa?“

„Ja, aber das ist nicht so einfach, wie ich geglaubt habe. Hannah hat wirklich alles versucht in Österreich, um ein

Visum für mich zu bekommen, aber es hat nicht funktioniert ...“ Fode senkte den Kopf und blickte zu Boden.

Sein Freund klopfte ihm kameradschaftlich auf den Rücken.

„Ach, das wird schon, *mon ami*, das wird schon! Lass den Kopf nicht hängen, es gibt immer einen Ausweg. Komm, wir gehen was trinken und plaudern ein bisschen. Ich lad dich ein!“, sagte er, nahm Fode am Arm und zog ihn Richtung Hafenkneipe.

Hannah starrte verzweifelt auf ihren Posteingang. Schon wieder keine Nachricht von Fode. Seit einer Woche hatte sie nun schon nichts mehr von ihm gehört, seit sie ihm die schlechte Nachricht übermittelt hatte, dass auch diesmal der Visumsantrag für ihn abgelehnt worden war. Seit sie aus Guinea zurück war, hatte sie den Großteil ihrer Freizeit damit verbracht, sich darum zu kümmern, dass Fode nach Österreich kommen konnte. Sie hatte verschiedenste Behörden aufgesucht, um ein Visum für ihren Freund zu beantragen. Sie hatte unzählige Telefonate geführt und jede Menge Briefe und E-Mails geschrieben. An das Innenministerium, die Einwanderungsbehörde, die Botschaft, die Magistratsabteilung 35, und wie diese Ämter sonst noch hießen. Sie hatte auch einige NGOs aufgesucht, um sich beraten zu lassen, war bei der Caritas und den Helping Hands gewesen, hatte mit Ute Bock geredet und Kontakt mit dem Afro-Asiatischen Institut aufgenommen. Und was war dabei herausgekommen? Nichts. Nur Absagen, ausweichende, unklare Antworten und jede Menge Ausflüchte hatte sie zu hören bekommen. Es war wirklich zum Verzweifeln! Dabei war sie so voll Energie und Tatendrang gewesen, als sie vor einem halben Jahr von Afrika zurückgekehrt war. Sie hatte so viel

Hoffnung gehabt und ganz fest daran geglaubt, dass es eine Zukunft für Fode und sie gab. Eine Zukunft ohne Angst vor Verfolgung, eine gemeinsame Zukunft in Österreich, einem Land, das einem Flüchtling wie Fode doch sicherlich Asyl gewähren würde.

Ursprünglich war Hannah nach Guinea gereist, um Recherchen für ihre Diplomarbeit durchzuführen. Doch alles war anders gekommen als geplant. Sie hatte Fode kennengelernt, einen jungen Trommler und Musiker, und mit ihm gemeinsam war sie tief in die Musikszene Conakrys eingetaucht. Sie hatte selbst Trommelunterricht bei ihm genommen, sie hatten viele Feste und Konzerte besucht, und schließlich hatten sie sich ineinander verliebt. Aber dann war etwas Schreckliches passiert: eine friedliche Demonstration gegen den Präsidenten wurde vom Militär brutal niedergeschossen und mehr als hundertfünfzig Menschen wurden dabei getötet. Binnen Stunden herrschten plötzlich bürgerkriegsähnliche Zustände in der Stadt und Fode, der in die politischen Wirren verwickelt war, musste Hals über Kopf fliehen. Hannah wollte ihn nicht alleine gehen lassen und begleitete ihn kurz entschlossen auf seiner Flucht nach Baro, in das Dorf seines Onkels in Oberguinea. Dort war sie schwer krank geworden und von Fode und der Familie des Onkels gepflegt worden. Doch bald hatte die Polizei Fodes Versteck ausfindig gemacht und er wurde erneut gezwungen zu fliehen. Leider konnte er die schwer kranke Hannah diesmal nicht mitnehmen und hatte nicht einmal die Möglichkeit, ihr von seiner überstürzten Abreise zu erzählen. Das war ein sehr schlimmer Moment für Hannah gewesen. Sie hatte nicht verstanden, warum er sie alleine und krank im Dorf zurückgelassen hatte, und hatte stark an ihm und seiner Liebe gezweifelt. Schließlich war aber doch noch alles relativ gut ausgegangen, und sie war wohlbehalten nach Conakry zurückgekehrt. Dort hatte sie Fode noch einmal

treffen können, sie hatten sich versöhnt, und er hatte ihr erklärt, warum er sie alleine in Baro zurücklassen musste. Leider währte das Wiedersehen nicht lange, da Fode nun in den Senegal ausreisen musste. Es war zu gefährlich für ihn geworden, in Guinea zu bleiben, und er hatte beschlossen im Senegal zu bleiben, bis sich die politische Situation in seinem Heimatland wieder entspannt hatte. Bei ihrem tränenreichen Abschied hatten sie einander geschworen, dass sie sich wiedersehen würden, und Hannah hatte Fode versprochen, alles dafür zu tun, ihm Asyl in Österreich zu verschaffen. Das Problem war, dass Fode sich derzeit zwar als Flüchtling in Dakar aufhielt, aber natürlich nach wie vor guineanischer Staatsbürger war. Er besaß jedoch keinen Reisepass und es war ihm nicht möglich, einfach auf die Botschaft zu gehen, um einen Pass zu beantragen. Es war klar, dass die Beamten dort mit der Regierung seines Heimatlandes Kontakt aufnehmen und erfahren würden, dass er in Guinea gesucht wurde. Vielleicht würde er dann ausgeliefert oder sein Aufenthaltsort verraten werden. Nach wie vor hatte er panische Angst vor den Polizisten und Soldaten seines Heimatlandes, die ihn so skrupellos verfolgt und verhaftet hatten. Ohne Pass konnte er jedoch kein Visum für Österreich beantragen. Hannah hatte immer wieder versucht, den österreichischen Institutionen die schwierige Lage Fodes zu erklären und um eine andere Lösung zu bitten, aber es hieß immer, man brauche einen gültigen Reisepass des Heimatlandes, sonst sei es nicht möglich, ein Visum zu beantragen. Dazu kam, dass es Fode nicht besonders gut ging im Senegal. Er wohnte in Dakar, der Hauptstadt, mit mehreren anderen Flüchtlingen in einer sehr kleinen Wohnung. Bis jetzt war es ihm nicht gelungen, Arbeit zu finden, nur sehr selten bekam er die Möglichkeit, auf einer Hochzeit oder einem anderen Fest als Musiker aufzutreten. Er beklagte sich zwar nicht, aber Hannah merkte an seinen

Mails, dass ihm seine Situation sehr zusetzte. Er konnte sich nicht selbst erhalten und war von den Geldsendungen abhängig, die seine Mutter und Hannah ihm regelmäßig schickten. Hannah seufzte und versuchte zum wiederholten Mal, Fode auf seinem Handy zu erreichen. Doch dieses war ausgeschaltet, und sie konnte nicht einmal eine Nachricht hinterlassen.

In Dakar wurde es gerade Abend, und Fode und Diblou machten sich mit dem *Car Rapide* auf den Weg in das Stadtviertel Ngor, wo sie in einem Lokal Diblous *connection man* treffen sollten. Diblou hatte Fode in seine Pläne eingeweiht – er würde mithilfe eines sogenannten *connection mans*, eines Schleppers, nach Europa reisen. Zuerst würde er nach Bamako, in die Hauptstadt Malis fahren, um von dort aus über Niger, Libyen und das Mittelmeer nach Italien zu reisen. Er kannte einige Landsleute, die das bereits getan hatten, und bei allen hatte es angeblich gut funktioniert. Die Reise war zwar anstrengend, aber mittlerweile waren alle in Europa, hatten gute Jobs und verdienten viel Geld. Diblou wollte Fode dazu überreden, mit ihm zu kommen und gemeinsam die Reise über den Landweg anzutreten. Fode hatte seine Zweifel, er hatte schon viele Geschichten über die Flucht über das Mittelmeer gehört und nicht immer waren sie gut ausgegangen. Auch Hannah hatte ihm eindringlich davon abgeraten und ihn beschworen, sich ja nicht auf diesen gefährlichen Weg zu machen. Andererseits hatte er sich in den letzten Tagen schon öfter dabei ertappt zu überlegen, wie es wäre, doch mit Diblou mitzufahren. Immerhin hätte er etwas zu tun und müsste nicht tatenlos hier in Dakar herumhängen. Außerdem könnte er gemeinsam mit seinem Freund reisen, was auch ein großer Vorteil wäre.

Deshalb hatte er sich jetzt auch schon länger nicht bei Hannah gemeldet – die letzte Woche hatte er die meiste Zeit mit Diblou verbracht, der dabei war, seine Reise vorzubereiten, und Fode hatte ihm dabei geholfen. Hannah gegenüber war ihm das etwas unangenehm. Er wollte ihr lieber nichts von Diblou und seinen Plänen erzählen, weil er genau wusste, dass sie dann hellhörig werden würde, und ahnte, dass auch er mit dem Gedanken spielte, auf diese Weise nach Europa zu gelangen.

„Da drüben muss es sein!“ Diblou unterbrach Fodes Gedanken und zeigte auf ein kleines, unscheinbares Café auf der anderen Straßenseite. Sie baten den Chauffeur des Sammeltaxis anzuhalten, bezahlten die Fahrt und stiegen aus. Der Abendverkehr war in vollem Gange, die Autos standen im Stau und bewegten sich nur langsam voran, die Abgase vernebelten die Luft, und die beiden Freunde mussten sich durch die dicht gedrängten Fahrzeuge hindurchschlängeln, um auf die andere Seite zu gelangen. Ohrenbetäubendes Hupen und genervte Flüche der Autofahrer begleiteten sie dabei. Ein paar verwehrloste Kinder taten es ihnen gleich und versuchten, die Leute in den Autos um ein paar Münzen anzubetteln, doch diese verscheuchten sie empört. Als Fode endlich die Straße überquert hatte, erkannte er, dass das vermeintliche Café in Wirklichkeit ein Bordell war. Einige stark geschminkte und kaum bekleidete junge Frauen standen davor und hielten jeden Mann an, der so dumm war, direkt an ihnen vorbeizugehen. Fode zögerte. Und da sollten sie hineingehen? Er hatte sehr wenig Lust darauf, sich mit diesen Damen abzugeben. Doch Diblou schien das in keiner Weise zu stören, und er ging mit festem Schritt direkt auf den Eingang des Etablissements zu. Fode packte ihn am Arm.

„Diblou, *attends*, warte doch mal, willst du da wirklich hineingehen?“, fragte er mit gesenkter Stimme und deutete verstohlen auf die Prostituierten.

Sein Freund blickte ihn verständnislos an. „Ja, warum denn nicht?“, sagte er.

„Na ja, das ist anscheinend kein Café, sondern ein Puff!“

Diblou zuckte die Achseln und lachte: „Na und! Mach dir nicht ins Hemd, die paar hübschen Mädchen werden dich schon nicht fressen, *mon ami*! Komm, wir treffen hier doch nur unseren Mittelsmann.“ Er klopfte dem anderen auf die Schulter und zog ihn mit sich mit. Obwohl Fode nicht ganz wohl dabei zumute war, ließ er sich doch mitziehen. Später würde er sich noch oft an diesen Moment zurückerinnern und sich fragen, warum er damals nur nicht auf sein Gefühl gehört hatte.

„*Waaw! Sa ma thiof yi!* Hallo, ihr Süßen, wen haben wir denn da?“, wurden sie sogleich lautstark von den leicht bekleideten Damen auf *Wolof* begrüßt. Eine von ihnen, eine sehr hellhäutige, vollbusige Frau mit einem enganliegenden, durchsichtigen Netz-T-Shirt und einem ebenso anliegenden Lederminirock, drängte sich dicht an Diblou heran und strich ihm anzüglich mit der Hand über die Brust. Ihre Kollegin mit kunstvoll aufgetürmtem Turban, hohen Stiefeln und knallrotem Lippenstift hatte es auf Fode abgesehen. Diblou lachte.

„Hey, ihr Hübschen, lasst uns hier mal durch, wir haben ein wichtiges Treffen da drinnen!“, sagte er und schob seine Begleiterin entschlossen zur Seite. Die maulte zwar enttäuscht, ließ ihn aber ohne Umstände vorbei ins Innere der Bar gehen. Auch Fode versuchte sich an seiner „Freundin“ vorbeizudrängeln, doch die war schwieriger abzuschütteln. „Nicht so schnell, mein Süßer, nicht so schnell! Kann ich dir nicht etwas Gutes tun heute Nacht?“, säuselte sie anzüglich und stellte sich ihm in den Weg. Nun kam auch die andere

herbei, und gemeinsam drückten sie sich an Fode und bedrängten ihn. Fode war die Situation unangenehm, und er wusste nicht recht, wie er die beiden wieder loswerden sollte. Er war heilfroh, als Diblou zurückkam und nach ihm rief.

„Fode, tu es où, wo bist du? Jetzt komm endlich!“

Kaum hörten die Damen Diblous ungeduldige Stimme, ließen sie Fode sofort durch. Schnell drängte er sich an ihnen vorbei und folgte Diblou in das dunkle Lokal. Auf den kleinen Tischen brannten Kerzen, ansonsten gab es keine Beleuchtung. Fode wusste nicht, ob es an einem Stromausfall lag oder ob das Etablissement immer so spärlich beleuchtet war. In der Luft lag ein süßlicher Geruch und es war extrem stickig.

„Hast du den connection man schon gesehen?“, fragte er nervös und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Diblou steuerte zielgerichtet auf einen Tisch in der hintersten Ecke zu.

„Da hinten sitzt er, ich habe ihn vorhin schon gesehen. Komm!“, sagte er und ging ihm voraus auf den großen Mann zu, der nun aufgestanden war und ernst zu ihnen hinüberblickte.

Hannah blickte ungeduldig auf ihr Handy. Wo war Michael nur, es sah ihm gar nicht ähnlich, sich so zu verspäten! Sie saß im Café Stadtbahn, Michaels und ihrem Lieblingslokal im 18. Wiener Gemeindebezirk, und nippte an einem weißen Spritzer. Von Fode hatte sie immer noch nichts gehört, und sie machte sich mittlerweile ziemliche Sorgen um ihn. Was, wenn ihm etwas passiert war? Sie hatte nicht einmal seine Adresse in Dakar. Nun wollte sie mit ihrem besten Freund beratschlagen, was sie tun sollte. Endlich erblickte sie den roten Haarschopf Michaels draußen auf der Straße

und steckte erleichtert das Handy zurück in ihre Tasche. Kurze Zeit später stand er auch schon vor ihr.

„Hey, tut mir leid, dass ich mich so verspätet habe!“, sagte er abgehetzt und beugte sich zu ihr hinunter, um sie auf die Wangen zu küssen. „Aber ich konnte heute einfach nicht früher von der Arbeit weg.“ Schwer atmend ließ er sich auf die abgewetzte, gepolsterte Sitzbank fallen.

Hannah lachte. „Na, du keuchst ja richtig! Bist du so gerannt, um mich nicht noch länger warten zu lassen?“

„Ja, genau! Ich weiß doch, wie nervös du wirst, wenn sich jemand verspätet“, grinste ihr Freund und schaute sich nach dem Kellner um, der nicht zu sehen war. „Hab ich vielleicht einen Durst!“, stöhnte er.

Hannah schob ihm ihren halbvollen Spritzer hin. „Hier, trink schon mal von mir, bevor du hier noch kollabierst.“

Dankbar nahm Michael ihr das Glas aus der Hand und nahm einen großen Schluck. „Ah, das tut gut ...“, seufzte er und winkte dem Ober. „Ein großes Bier, bitte!“

Dann schaute er seiner Freundin forschend ins Gesicht. „Und, was ist los, warum wolltest du mich so dringend sprechen?“

Hannah schlug die Augen nieder und spielte nervös mit ihrem Bierdeckel: „Es geht um Fode ... ich hab schon seit mehr als einer Woche nichts mehr von ihm gehört und mache mir langsam ziemliche Sorgen um ihn. Ich hab ihm ein Mail geschrieben und von der Visumsablehnung erzählt und seitdem herrscht Funkstille. Ich weiß einfach nicht, was los ist ...“

Sie unterbrach sich, weil der Kellner gerade das Bier brachte. Michael schaute sie teilnahmsvoll an und fragte: „Glaubst du, dass er sauer auf dich ist, weil das Visum schon wieder abgelehnt worden ist?“

„Ich weiß nicht, ja, vielleicht ... aber ich kann doch nichts dafür! Ich bin doch genauso enttäuscht und wütend darüber

wie er! Ich verstehe einfach nicht, dass er mich jetzt dafür bestraft!“ Sie wischte sich wütend eine Träne aus dem Augenwinkel. „Verstehst du das?“

Michael überlegte. „Nein, ich glaube nicht, dass das der wahre Grund ist. Ich denke, er wird sicher frustriert und enttäuscht sein und vielleicht im ersten Moment keine Lust haben, zurückzuschreiben, aber dass er sich deswegen so lange nicht meldet, ist schon sehr eigenartig.“

„Ja eben, das denke ich mir auch! Ich habe ihn schon ein paar Mal versucht anzurufen, aber er hebt einfach nicht ab. Das ist sonst überhaupt nicht seine Art ... und deshalb hab ich jetzt Angst, dass ihm irgendetwas passiert ist.“ Sie ließ den Kopf in beide Hände sinken. Michael legte ihr beruhigend seine Hand auf die Schulter.

„Hey, es wird schon nichts passiert sein. Dann hättest du doch sicher etwas von seiner Mutter gehört ...“

Hannah blickte ihn überrascht an und schlug sich mit der Hand an die Stirn: „Dass ich daran noch nicht gedacht habe!“, rief sie erleichtert. „Natürlich, ich werde seine Mutter anrufen und fragen, ob sie etwas von ihm gehört hat!“

Seitdem sie von Guinea zurückgekehrt war, hatte sie immer wieder Kontakt mit Fodes Mutter gehabt. Jetzt hatte sie schon eine Weile nichts mehr von ihr gehört, aber anfangs hatten sie regelmäßig miteinander telefoniert und sich über die Entwicklungen in Guinea und Hannahs Bemühungen, ein Visum für Fode zu beantragen, ausgetauscht.

„Falls ihm wirklich etwas passiert ist, müsste sie es wissen. Und wenn ihm nichts passiert ist, weiß sie vielleicht trotzdem, warum er sich nicht meldet.“

Dankbar schaute sie Michael an. „Danke für den Tipp! Wenn ich dich nicht hätte ...“

Ihr Freund grinste. „Ja, dann wärst du vielleicht immer noch in Baro und würdest deine Gehirnerschütterung auskurieren!“, sagte er auf ihre Krankheit in Guinea und seine

heldenhafte Rettungsaktion anspielend. Hannah boxte ihn mit gespielter Entrüstung gegen den Arm. „Jetzt übertreibst du aber!“

„Aua! Kein Grund, gleich gewalttätig zu werden!“, sagte er beleidigt und zog seinen Arm weg.

Hannah lachte. „Entschuldigung, Mister Wehleidig!“ Sie nahm einen Schluck Wein. Dann fiel ihr etwas ein: „Was ist eigentlich mit Aminata? Hast du etwas von ihr gehört?“, fragte sie.

Aminata war ihre Vermieterin in Conakry gewesen, bei der auch Michael gewohnt hatte, und mit der er schließlich gemeinsam nach Baro gefahren war, um Hannah zu suchen. Die beiden hatten sich gegen Ende der Reise sehr gut verstanden, und es hatte so gewirkt, als wäre da mehr im Spiel als nur Freundschaft. Das Problem war, dass Aminata verheiratet war und vier Kinder hatte. Aber ihr Mann Madu war gewalttätig und sie hatte eigentlich vor, sich von ihm zu trennen. Hannah und Michael hatten versucht, sie darin zu bestärken. Michael hatte ihr finanzielle Unterstützung zugesagt und sogar Geld für eine Nähmaschine geschickt, damit sie sich eine eigene Existenz aufbauen konnte.

„Ach, ich hab schon ewig nichts mehr von ihr gehört“, sagte ihr Freund und schaute plötzlich ziemlich verloren aus. „Aber ich glaube, es ist alles wieder beim Alten. Madu wohnt anscheinend wieder bei ihr und er hat ihr nach wie vor das Geld für die Nähmaschine nicht gegeben.“

Hannah schüttelte entrüstet den Kopf: „Das gibt’s doch nicht! Sein Verhalten ist wirklich eine Schande!“

Auch Michael schüttelte den Kopf: „Sie hat sicher Angst, dass er sie wieder schlägt. Und die Angst ist ja leider auch berechtigt, wie wir wissen ... es ist einfach nur traurig!“

„Ja, das stimmt“, bestätigte Hannah. „Man möchte helfen, aber es funktioniert einfach nicht ...“ Eine Zeit lang saßen sie schweigend da und ließen ihre Gedanken schweifen.

Dann sagte Hannah: „Glaubst du, Fode hat eine andere?“ Sie blickte Michael forschend an. Der schüttelte den Kopf.

„Weil er sich nicht meldet, meinst du? Nein, ich glaube, das hat andere Gründe“, antwortete ihr Freund. „Der steht doch total auf dich!“

„Wirklich? Woher willst du das wissen?“ Ungläubig runzelte sie die Stirn.

„Na, das merkt man einfach! Der hat doch sein Leben riskiert, um dich in Conakry noch ein letztes Mal sehen zu können. Das hätte er doch nie gemacht, wenn du ihm nicht wirklich wichtig wärst. Und in den letzten Monaten hat er sich doch auch fast täglich bei dir gemeldet, oder?“, erklärte er.

„Ja, das stimmt schon“, sagte Hannah wenig überzeugt.

„Aber ich verstehe einfach nicht, warum er jetzt plötzlich nicht mehr antwortet. Ich hoffe nur ...“ Sie brach ab und starrte auf ihre Hände.

„Was denn?“ Michael blickte sie von der Seite an.

Hannah hob den Blick und schaute ihm ernst in die Augen: „Dass er keinen Blödsinn macht“, sagte sie.

Fode lag auf seiner Matratze in dem kleinen stickigen Zimmer, das er sich mit drei anderen teilte, und konnte nicht schlafen. Die Moskitos umschwirrten ihn und seine vergeblichen Versuche, sie zu erschlagen, schienen sie noch mehr anzustacheln. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere und wünschte sich sehnlich Hannahs Moskitonetz herbei, über das er sich immer lustig gemacht hatte. So viele Moskitos wie hier gab es in Guinea nicht, oder sie waren jedenfalls nicht so aggressiv! Seine Gedanken kreisten und er konnte sie nicht abschalten. Was hatte er da nur getan, worauf hatte er sich eingelassen?

Das Treffen mit dem connection man war ziemlich beängstigend gewesen. Der Typ hatte sich als skrupelloser Schlepper entpuppt, dem es vor allem darum ging, so schnell wie möglich ihr Geld zu bekommen und sie außer Landes zu bringen. Er hatte gar nicht versucht, sich zu verstellen oder ihnen etwas vorzumachen: „Ihr habt drei Tage Zeit, es euch zu überlegen. Am Mittwochabend kommt ihr hierher und bringt mir 1.500 Dollar. Wenn ihr das Geld habt, helfe ich euch. Wenn nicht, dann lasst euch hier nie wieder blicken!“

Diblou hatte versucht, eine längere Frist herauszuschinden und den Preis zu drücken, aber der connection man war hart geblieben – drei Tage und 1.500 Dollar für sie beide. Oder er würde ihnen nie mehr helfen. Fode war nach dem Treffen völlig frustriert gewesen, aber Diblou war nach wie vor davon überzeugt, dass das der richtige Weg war.

„Hast du nicht gesehen, wie hinterhältig der Typ war?“, hatte Fode ihn gefragt. „Dem geht es doch nur um unser Geld, alles andere ist ihm völlig egal!“

„Er sagt halt ehrlich, wie die Dinge stehen und redet nicht um den heißen Brei herum“, meinte sein Freund. „Das gefällt mir.“

„Aha, und woher soll ich 750 Dollar nehmen bis Mittwoch?“, fragte Fode aufgebracht. „Ich habe nicht so viel Geld. Und außerdem wollte ich dich ja nur begleiten zu dem Treffen. Ich verstehe nicht, warum der davon ausgegangen ist, dass ich auch mitmachen möchte!“

Diblou schaute ihn mitleidig an. „Natürlich ist er davon ausgegangen, dass du auch dabei bist. Warum solltest du dich sonst mit ihm treffen?“

„Weil ich dich begleiten wollte?“

„*Mon ami*, willst du wirklich hier in dieser abgefuckten Stadt hängen bleiben? Nach Guinea zurück kannst du nicht mehr und deine kleine Freundin in Österreich kann dir

auch nicht helfen! Das ist deine Chance, hier wegzukommen! Komm mit mir mit und in ein paar Wochen kannst du deine Hannah überraschen und in die Arme schließen. Was glaubst du, was die für Augen machen wird, wenn du plötzlich vor ihr stehst!“, sagte Diblou leidenschaftlich und legte seine Hand auf Fodes Schulter.

„Gemeinsam schaffen wir das, mein Freund, du wirst sehen! Du wirst das Geld schon auftreiben! Kannst du nicht deine Mutter fragen oder deine Freundin?“

Fode zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Mutter hat sicher nicht so viel Geld und Hannah wird mir keines geben, wenn ich ihr sage, wofür ich es brauche. Sie hat mich immer davor gewarnt, die Flucht über das Mittelmeer anzutreten.“

„Warum denn?“, wollte sein Kumpel wissen.

„Sie hat gesagt, dass das sehr gefährlich ist und dass sehr viele Leute dabei sterben. Dass die Schlepper nur Geld verdienen wollen und sich nicht um das Leben der Menschen kümmern.“ Er schluckte und wich Diblous Blick aus. Der dachte jetzt sicher, er sei ein Angsthase und ließe sich von einer Frau herumkommandieren.

„Blödsinn!“, sagte der leichthin. „Ich kenne so viele Leute, die auf diese Weise nach Europa gereist sind und alle sind mittlerweile dort und haben tolle Jobs. Das sind doch alles nur Lügengeschichten, die die Weißen erzählen, um uns davon abzuhalten, wegzugehen.“

„*Je ne sais pas* ... ich weiß nicht ...“, murmelte Fode leise und starrte auf seine Schuhe.

„Du könntest Hannah doch sagen, dass du es endlich geschafft hast, einen Reisepass zu bekommen“, schlug sein Freund vor. „Das wäre doch eine Idee, oder? Du sagst ihr einfach, dass du Geld brauchst, um den Pass machen zu lassen!“